

Heilig Abend in Schloss Hohenschwangau

In seinem „Roman eines Königstraumes“ mit dem Titel „Dem Toten die Ehre. Entsigelte Dokumente. Treue Bayernherzen ihrem Liebling als Denkmal“ beschreibt Ludwig Below einen Weihnachtsabend, den Ludwig II. mit seiner Mutter und seinem Bruder Otto etwa 1873 im Schloss Hohenschwangau feiert. König Max II., Ludwigs Vater, ist bereits seit neun Jahren tot. Ludwigs Verlobung mit Prinzessin Sophie im Jahre 1967 scheiterte kurz darauf. Sein Bruder Otto ist bereits von seiner geistigen Erkrankung gezeichnet, die 1875 zum Ausbruch kommen wird. Ludwigs Mutter macht sich Sorgen um ihre beiden Söhne. Der Weihnachtsabend ist in melancholische Stimmung getaucht.

Stille Nacht! Heilige Nacht! Der Heiland ist geboren.

Aus den Kirchen in den Tälern und von den einsamen Kapellen auf tief verschneiten Höfen kündeten die ehernen Stimmen der Glocken die frohe Botschaft und riefen die Gläubigen zur Christmette, Gott für seine Gnade zu danken und zu lobsingend zu seiner Ehr.

Sternklar lag die Nacht über See und Gebirge. Gestern noch hatte der Wintersturm getobt, heute regte sich kein Lüftchen.

Wipfel und Zweige, dicht mit Schnee verhängt, tief unter seiner Last gebeugt, wuchsen die Wälder um Hohenschwangau in den Himmel. Hin und wieder schimmerte ein Lichtlein durch den dunklen Tann, vielleicht das eines Wanderers, der eilig heimwärts, dem Tale zustrebte.

Hell stand das Schloß gegen den Nachthimmel. Lichterfluten brachen aus seinen hohen Fenstern.

Der König feierte mit seiner Mutter und seinem Bruder Otto das Weihnachtsfest. Im Wohngemach der Königin-Mutter prangte die festlich gezierte Tafel. In ihrer Mitte erhob sich ein reich geschmückter, großer Tannenbaum. Der Glanz seiner vielen Lichter brach sich verdoppelt in den Spiegeln der Wände und erhellte das Gemach bis in die dunkelsten Ecken.

Die Königin-Mutter saß still und versonnen in ihrem hohen Lehnstuhl. Der König, seinen Bruder zur Seite, lehnte an einem der Fenster und sah in die Nacht hinaus. Tiefes Schweigen – nur die Kerzen knisterten leise, wenn die Spitzen der Flammen die Nadeln eines Zweigleins trafen.

Jetzt sah die Königin-Mutter zu ihren Söhnen hinüber. Ängstlich schien der Ausdruck, der in ihren Augen lag und er verwandelte sich allmählich zu tiefer Besorgnis. Sie wusste, dass Ludwig sie nicht so liebte, wie sonst eine Mutter von ihrem Kind geliebt wurde. Gewiß kam er seinen Sohnespflichten ihr gegenüber nach, aber sie fühlte in seinem Wesen ein Gebaren hindurch, das ganz dem ihrem abgekehrt war. Sie hatte ihn zu verstehen gesucht, aber sie sah allzu bald ein, dass sie ihm nicht zu folgen vermochte auf seinen Wegen, die so ganz andere waren, als die sie von Jugend auf gegangen war. Ihr Gatte hatte sie auch des öfteren für Literatur und schöne Künste zu begeistern versucht. Sie liebte sie nicht wie er, sie verstand sie auch nicht so, nur in einem, in der Liebe zur Natur, zu den Bergen waren sie einig gewesen. Und in Ludwig war nun beides vereint! – Aber seine Absonderlichkeiten, sein Hang zur Einsamkeit und Träumerei, die oft völlige Abkehrtheit von der Gegenwart, seine Menschenscheu – wenn er älter gewesen wäre, wäre der Ekel vor seiner Umwelt verständlicher – woher hatte er das? Von seinem Vater gewiß nicht, von ihr? Dunkel erinnerte sie sich schrecklicher Begebenheiten im Hause Braunschweig-Hannover, dem ihre Mutter entstammte. Und weiter dachte sie an ihre frohe Jugendzeit, als sie Rübezahls Reich nach allen Richtungen durchstreift hatte. Dort war es auch gewesen, wo ihr jenes alte, so rätselhafte Weib, als sie sich im Gebirge verirrt, den rechten Weg gewiesen hatte, aber die

Annahme jeder Belohnung verweigert und nur, als sie ihr die Hand gegeben, diese festgehalten und auf ihre Fläche geschaut. Und dann jene Worte, die ihr bis heute unverständlich geblieben waren, die sie aber all die langen Jahre seit jener Zeit, wo sie restlos glücklich gewesen, niemals hatte vergessen können.

Zwei Wesen seh' ich im Nebel steh'n,
Das Eine, das wird im Feuer vergeh'n,
Das And're haben die Wogen
Zu sich in die Tiefe gezogen!

Niemand hatte ihr diese rätselhaften Verse deuten können. Sie war verlacht worden und als abergläubisch gescholten. Dann ließ die Zeit alles vergessen.

Warum tauchte dieses Ereignis aus längst verklungenen Jugendtagen jetzt auf einmal in ihrer Seele auf. Sie sann und sann.

Wie glücklich war sie gewesen, als Ludwig um die lebenslustige Sophie gefreit hatte!

Mit ihr vereint, wäre er gewiß ein Anderer geworden. Wo war ihr Hoffen geblieben? Verweht wie ein drres Blatt vor dem Winde!

Er durfte nicht vereinsamen, sich immer tiefer in seine Phantastereien vergraben, schlimm konnte das enden! Das Herz krampfte sich ihr zusammen. Was sollte sie tun?

Sie hatte keinen Einfluß auf ihn, eines nur blieb ihr, Gott zu bitten, ihres Sohnes Herz zu lenken. Ihre Hände falteten sich unwillkürlich und ihre Lippen bewegten sich im Gebet.

Nach einer kurzen Weile erhob sie das müde Haupt, hinter dessen Stirn wirr die Gedanken kreisten und ihre Blicke glitten zu seinem Bruder Otto. Ihr Liebling, ihr Sorgenkind war er von jeher gewesen. Zart und schwchtig war er trotz aller Pflege geblieben, eines nur hatte er von ihr geerbt, ihre Frohnatur. Und doch, wenn auch der Mund lachte, der Schleier über seinen Augen, den nur ihr scharfes Mutterauge sah, wich nicht. Sorgenkinder, ach, waren sie beide!

„Teure Mama, woran denkst du?“

„Ich, ich – verzeiht meine lieben Kinder“, stammelte die Königin, jäh aus ihren Gedankengängen gerissen durch die plötzliche Anrede, „ihr wart so still – ich träumte mich zurück in die Zeit, wo euer Vater noch mit uns Weihnachten feierte und noch weiter zurück in meine Jugendzeit – „

„Jugendzeit! O meine teure Mama, ich kann das mit ganzer Seele verstehen, wie träume auch ich mich oft in sie zurück. Da war ich noch glücklich, restlos glücklich!“

„Und warum bist du es jetzt nicht mehr, mein lieber Sohn? Du könntest es sein, wenn du wolltest – wenn du gewollt hättest!“

„Ob ich's nicht gewollt, meine teure Mama, weit du das so gewiß?“ entgegnete Ludwig mit leisem Beben in der Stimme.

Prinz Otto war jetzt hinzugetreten und winkte hinter dem Rücken des Königs der Mutter zu, als wollte er sie bitten, das angeschlagene Thema nicht weiter zu verfolgen.

Die Königin-Mutter verstand sofort und eine weitere Frage erstarb auf ihren Lippen. Es war ja Weihnachten, Weihnachtsabend! Wie konnte sie darauf vergessen!

Otto hatte Recht, sie wollte heute nicht weiter in ihn dringen und an etwas rhren, das, tief im Herzen verborgen, für immer dort ruhen sollte.

Ludwig verstand sofort ihr plötzliches Schweigen. Er beugte sich zu seiner Mutter nieder und zog ihre Hand an seine Lippen, als wollte er ihr für das Zartgefühl danken, das sie ihm bekundete.

Jetzt trat ein Diener über die Schwelle und flüsterte ihm etwas zu.

Der König nickte.

„Und nun, meine teure Mama, möchten wir dir noch eine Freude bereiten, die wir bis jetzt für dich aufgespart hatten.“

„Noch ein Freude, meine lieben Kinder!“

„Komm, Mama!“

Der König stützte sie liebevoll, als sie sich aus dem Sessel erhob und führte sie gemeinsam mit seinem Bruder an den Erker ihres Gemaches, dessen Fenster er öffnete.

Den Lippen der Königin entflohen ein Ruf des Entzückens. Dort am Rande des dunklen Tann, den hoher Schnee fast den Blicken entzog, erglänzte eine einzelne hohe Tanne in einem Lichteermeer von Kerzen, die seine Äste von unten bis oben bedeckten.

In der Tiefe sang leise eine Geige und ihre Töne begleitete, von hellen Stimmen getragen, die alte und doch ewig junge Weise: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Zu Tränen gerührt, in wortlosem Entzücken, lauschte die Königin, bis der letzte Ton in der stillen Winternacht verklungen war.

Dann zog sie in stummem Danke ihre beiden geliebten Söhne an ihre Brust und sah mit von Freudentränen gedunkeltem Blick gen Himmel, von dem jetzt langsam weiße Flocken zur Erde sanken. Ihre Lippen bewegten sich, sie bat Gott um das Glück ihrer geliebten Kinder.

**Aus dem neu erschienenen Buch von Alfons Schweiggert:
Weihnachten mit König Ludwig II., Husum Verlag 2013**